Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 31 (1875)

Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

Honny soit qui mal y pense.

31. Bd. 1875.

№ 40. 2. Oktober.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Eine Verwechslung.

Ich ein alter Leiermann,
Der ich sonst auch dann und wann
Zur Erholung vom Verdruß
Steig auf meinen Pegasus. —

Lasse jetzt für diesen Fall
Lieber Pegasus im Stall,
Spiele bloß, so stark ich mag,
Dudelsack und Trommelschlag.

Denn es gilt die Melodei
Jetzo dir, o Polizei
Und der Knittel reimt geschickt
Auf den Streich, der dir geglückt.

Mit dem letzten Zuge kam
Eine fromme Polendam'
Und in Zürich suchte sie
Ganz vergeblich ein Logis.

Und weil sie trotz aller Müh
Keines fand im Bellevüe,
Darum kam in ihrem Wahn
Endlich sie im „Adler" an.

Wenn der Stammgast sitzt beim Jaß,
Dann ist's in der That kein Spaß,
Obwohl man aus Polen kam,
Zu soupiren ohne Scham.

Drum dem Pandur selbst zum Trutz
Und zu ihrem eig'nen Schutz
Fordert sie drei Stearin'
Und dazu die Kellnerin.

So in ihrem frommen Wahn
Kommt sie ängstlich oben an
Und — was hier geschah noch nie —
Betend sinkt sie auf die Knie'.

Drauf die Magd — o Barbarei! —
Ruft der heil'gen Polizei,
Denn es wird hier unerhört
Durch Gebet der Jaß gestört.

Und mit einem Male rennt
Auch der Wirth zum Präsident;
„Kommt!" hat er sich ausgedrückt,
„Bei mir ist ein Gast verrückt."

Weil die Polin sich geweiht
Betend der Dreifaltigkeit,
Kommt es bald darauf so weit
Mit des Amts Einfaltigkeit,

Daß die Dame wird gefaßt,
Während Alles flucht und jaßt
Und sie wird noch in der Nacht
Polizeilich überwacht.

Morgens erst erkannte man,
Daß man besser hätt' gethan,
Dreinzufahren kurz und schnell
Bei dem Hämig im B . . . . . .

Drum mein liebes Publikum,
Sei du selber nicht so dumm,
Treibt's dich in's Gebet hinein,
Kehre nie im „Adler" ein.

Willst du bleiben völlig frei
Von dem Griff der Polizei,
Dann klopf' nur in Riesbach an,
Nimm dir ein Exempel dran.

Ein glücklicher Erbe.

Reblausgeschichte in drei bis vier Kapiteln.

II.

Nach dem übereinstimmenden Befund Aller, welche das menschliche Leben sachlich untersucht haben, ist es eine ausgemachte Wahrheit, daß jede Person ihren Zeitvertreib haben muß, selbst wenn der Leib gegen die Launen der Witterung mit Flanell gepanzert ist. Dies zeigte sich bald an Herrn Birnenstiel. An den Nachmittagen, an welchen nur alle zwei Stunden Leute vorübergingen, über deren Genealogie er noch nicht im Reinen war, fing er oft so stark zu gähnen an, daß Susanna über die Bedeutung dieser sonderbaren Brusttöne schärfer nachzudenken begann. Da aber Bocks Handbuch exakte Aufschlüsse darüber schuldig blieb, so setzte sie sich mit dem Bratwurster in Verbindung, welcher

das Erdgeschoß gemiethet hatte. Derselbe antwortete ihr ohne langes Besinnen: „Herr Birnenstiel hat lange Weile. Findet er keine passende Beschäftigung, so renkt er sich noch den Unterkiefer aus und dann können Sie sehen, wie Sie ihm zu essen geben."

Erschreckt über diese trübe Aussicht dachte Susanna auf Mittel, der künstlichen Fütterung ihres Herrn zuvorzukommen. „Wir legen uns eine Wappensammlung an," sagte sie an einem regnerischen Nachmittage zu Herrn Birnenstiel, welcher gähnend am Fensterbrette saß.

Schon am nächsten Tage wurden alle Anstalten getroffen, diesen angenehmen Zeitvertreib in's Werk zu setzen. Susanna wußte sich auf krummen und geraden Wegen eine Menge von Siegelwachsabdrücken zu verschaffen, welche ihr Dienstherr numerirte und sortirte. Nach und nach bemächtigte sich seiner ein Sammelfieber, in dessen heraldischer Gluth täglich drei Pfund Siegellack schmolzen. Wenn aber schon der weise Bion gesagt hat: Nichts auf Erden ist vollkommen, wie begreiflich ist dann die Thatsache, daß auch die beste Wappensammlung unvollkommen bleibt! Herr Birnenstiel hatte schon einen halben Centner Siegellack verbraucht und noch immer fehlte ihm das authentische Wappen des eigenen Geschlechtsnamens. Sein Eifer wurde so groß, daß er Nachts nicht mehr schlafen konnte und Susanna rund heraus erklärte: „Das Birnenstiel'sche Wappen müssen wir haben, Susanna; sonst freut mich das eigene Leben nicht mehr."

In dieser neuen Verlegenheit begab sich Susanna zu Vetter Fritz, um seine Hülfe zur Auffindung des Birnenstiel'schen Familienwappens nachzusuchen. Vetter Fritz war Student der Medizin, rauchte aus einem langen Weichselrohr beständig türkischen Taback und trank dazu jeden Abend zwischen zehn und zwanzig Schoppen Bier. Seine flotte Lebensweise war Herrn Birnenstiel, der strenge Diät vorzog, von jeher ein Gräuel gewesen, besonders seitdem ihm die übrigen Verwandten hinterbracht hatten, daß ihm der schnöde Jüngling den Spitznamen „Flanellvetter" angehängt habe. Es kostete daher Susanna keine geringe Ueberwindung, den Studenten, der sich offenbar über die Birnenstiel'sche Hausordnung lustig machte, um einen Dienst zu ersuchen. Aber da sich ihre eigenen Kenntnisse nicht über das laufende Jahrhundert zurück erstreckten

und der Ursprung der Familie, welcher sie diente, möglicherweise mit dem Einfall der Schweden zusammenhing, so entschloß sie sich, ein gelehrtes Haus in der eigenen Verwandtschaft zu fragen.

Vetter Fritz lag auf dem Sopha, als Susanna

eintrat und rauchte wie ein Schmelzofen. Es fiel ihm schwer, das Lachen zurückzuhalten, als die Haushälterin ihm ihr Anliegen vorbrachte. Nachdem sie aber zur Anfeuerung seines antiquarischen Eifers eine Anzahl Fünffrankenstücke auf den Tisch gelegt hatte, biß er so heftig auf die Bernsteinspitze seiner türkischen Pfeife, daß es ihm gelang, ein ernsthaftes Gesicht zu machen.

„Ich will sehen, beste Susanna," sagte er, „was sich in der Sache thun läßt. Hoffentlich kann ich morgen schon den werthen Herrn Vetter in den Besitz des Wappens setzen. Hüten Sie ihn unterdessen vor Erkältung."

Am folgenden Morgen erhielt Herr Birnenstiel ein Paket, das mit sieben großen Siegeln verschlossen war. Als er es öffnete, entrollte er eine umfangreiche Zeichnung, auf welcher Herr Leonz Birnenstiel täuschend ähnlich als Eichel-Unter des Kartenspiels abgebildet war. Unter dem Bilde war in gothischer Schrift der Vers geschrieben:

Der erste Birnenstiel
Erfand das Kartenspiel,
Bis Morgens früh um vier
Trank er ein Faß voll Bier.

Doch wußt' er gar Nichts, sagt die Quelle,
Von Kataplasma und Flanelle
Und wenn er brauchte die Susanne,
So war es die nur mit der Kanne.

Herr Leonz Birnenstiel stieß einen schweren Seufzer aus und griff krampfhaft an diejenige Stelle seines Flanellwamses, unter welcher sein Herz schlug, als ob er dasselbe vor der tödtlichen Spitze dieses Spottes schützen wollte.

Von da an durfte man den Namen des Vetters Fritz in Gegenwart des Herrn Birnenstiel nicht mehr aussprechen. Susanna konnte daher mit gutem Rechte annehmen, daß wenigstens dieser Vetter aus der Reihe der Erben endgültig gestrichen sei.

Des Präsidenten Trostlied.

Was soll ich ängstlich klagen
Und vor Gericht mich wagen?
Mich schützt der Demokrat.
Er sorgt, daß meinem Rufe
Nicht fehlt der Aemter Stufe,
Die ich mit Glanz betrat.

Warum gerichtlich klagen?
Dann ging es an den Kragen;
Drum bleib ich Präsident.
Die Trübsal, die hienieden
Mir jetzo ist beschieden
Nimmt sicherlich ein End.

Denn wie ein Nasenstüber
Geht Bürklis Wort vorüber,
Drum acht' ich es gering.
Am Abend beim Gelage
Pfeif ich auf jede Klage
In dem Tammany-Ring.

Dort schaff' ich, daß nicht fehle
Der Gleichmuth meiner Seele
Und die geräukte Zung'.
Und thürmen sich die Wetter,
Dann geben Coteletter
Mir die Beruhigung.

Mag es den Nötzli treiben
Korrespondenz zu schreiben,
Das ist ja seine Kunst.
Wenn ich mich nur gedulde,
Dann freut er sich am Pulte,
Denn er schreibt nicht umsunst.

Was wollt ihr, daß ich klage?
Es geht jetzt noch paar Tage,
Winkst du, o Sauser, mir:
Daß ich zu meinem Frommen
Den Finkenstrich genommen,
Das klag' ich lieber dir.

Feuilleton.

Wie mehrere pädagogische Blätter berichten, schlägt die für den militärischen Vorunterricht niedergesetzte eidgenössische Kommission unter andern Turngeräthen und Vorrichtungen auch ein Klettergerüst mit acht Stangen und zwei Seilern vor. Da man den Schulgemeinden, welche diese Neuerungen zu bestreiten haben, nicht wohl zumuthen kann, neben dem Kaminfeger, Wegknecht, Fleischbeschauer und Todtengräber auch noch zwei ständige Seiler zu besolden, so macht Unterzeichneter den Gegenvorschlag, mit dieser Maßregel noch zuzuwarten, bis die betreffenden Turnväter im Stande sind, aus dem Hauptwort „Seil" den Plural zu bilden.

Saxo Grammaticus.

Zur schweizerischen Festchronik. Bei der Versammlung der schweizerischen Naturforscher in Andermatt wurde zur Sprache gebracht, daß das Wasser der von Saxon versandten Flaschen Jod enthält, während doch an der Quelle selbst kein Jod nachgewiesen werden kann. Es werden deßhalb Anstalten getroffen, dem verborgenen „Jod" auf die Spur zu kommen. Gleichzeitig hat in der Versammlung der schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft in Luzern ein berühmter Geschichtschemiker und Urkundendestillateur mitgetheilt, daß ihm nach vielen Versuchen der Nachweis endlich gelungen sei, wie die zürcherischen Böcke in die Geschichtsquelle gekommen seien. Obwohl die auf den 20. Sept. fälschlich angesagte Sonnenfinsterniß am 29. nun dennoch stattfindet, ohne sich um die wichtigen Enthüllungen des Herrn von Liebenau zu kümmern, so war die Gesellschaft immerhin dadurch überrascht. Sie war auch keinen Augenblick im Zweifel, daß ihre Aufgabe nicht darin bestehen könne, Böcke fortbestehen zu lassen, sondern daß es am besten wäre, diese streitsüchtigen Geschöpfe, die sich durch den Bocksfuß verrathen, aus der schw. Geschichtsforschung heraus zu bringen.

Militäruntauglich. Wenn einmal das eidgenössische Gesetz über den Militärpflichtersatz in Kraft getreten ist, so werden Geschichten wie die folgende nicht mehr vorkommen. — Der Küfersepp hatte das Rekrutenalter erreicht, wünschte aber des Dienstes enthoben zu werden. Am bezeichneten Tage fand er sich bei der Untersuchung ein und wartete bis die Reihe an ihn kam. „Was hast du gesagt, daß du frei geworden bist?" fragte er den Schneidersami, welcher so eben entlassen worden war. „Ich habe ein zu kurzes Bein," antwortete dieser. Als der Küfersepp vor die Herren trat, fragten sie ihn: „Wo fehlt es Euch?" Der Bursche kratzte sich hinter den Ohren und sagte: „So eben ist einer entlassen worden, weil er ein zu kurzes Bein hat. Ich habe deren zwei."

Witterungsbericht. Barometerstillstand des Gesetzes über die eidgenössische Militärpflichtersatzsteuer; Sinken der Temperatur für alle übrigen Gesetze. Jenseits des Gotthard ob Bellinzona regnet es Prügel; eine Depression bewegt sich aus dem Schooße des Bundesgerichts gegen die Gemeinden Bardonnex und Plan les Ouates, aus dem Schooße des Großen Rathes in Genf weht ein abermaliger Sturm, der das Tragen von Soutanen und langen Ordenskleidern erschwert; Dunoyer, Lancy und Genossen versuchen mühsam gegen den Strom zu schwimmen, in geschützten Gegenden, wie in Erlenbach und Langnau, entwickelt sich der Viehhandel ungestört zu unerhörtem Glanzpunkt. Ein kanonischer Wind versucht umsonst die Militärsteuer von den freiburgischen Pfarrhöfen hinwegzublasen. Himmel schwach bewölkt über der Nationalbahn, die Aktien der Nordostbahn sinken auf den Wasserspiegel. Eine Sonnenfinsterniß wird vom 20. Sept. auf den 29. verschoben. Nachdem der Fischlaich gegen die Enten und die Krebse gegen die Knaben sicher gestellt sind, klopfen die eidgenössischen Räthe wieder zu Hause an den Barometer. — Vereinte Pression der französischen Bischöfe auf die Silbersäule des Volks; die Prinzen von Orleans machen republikanischen Wind; schwarze Bise in Spanien; Nebel und Sturm in Irland gegen England; Wind über Wind im Konsistorium zu Rom; es zischt in der schwarzen Presse gegen die Reise des deutschen Kaisers. In Serbien und Montenegro Stille vor dem Sturm, der Halbmond wird eine Sichel, der die Handhabe fehlt.

Briefkasten. F. T. in Biel. Nr. 1, dessen wahrscheinlich persönliche Spitze für uns undurchsichtig ist, legen wir bei Seite; Nr. 2 nicht piquant genug; Nr. 3 zu trivial. — X. Y. Z. In das Tagblatt ist der einschläfige Krankentisch nur deßwegen gekommen, weil der Einsender seine Annonce an einem einschläfrigen Tisch geschrieben hat. — Hans in B. Danke schön.

Verlag von **Jent & Gaßmann.** — **Solothurn.** — Druck von **J. Gaßmann,** Sohn.